

Der Dichter Guillaume Apollinaire verwendete erstmals 1917 den Begriff Surrealismus. Gemeint ist eine künstlerische Avantgardebewegung, die seit den 1920er Jahren in Literatur, Malerei, Fotografie und Film als Reaktion auf den Zusammenbruch traditioneller Wertvorstellungen im Ersten Weltkrieg entstand und bald in wichtigen Kulturzentren Europas sichtbar und erlebbar wurde, vor allem in Frankreich, Belgien, in der Tschechoslowakei, in Dänemark und Schweden. André Breton formulierte 1924 sein »Manifest des Surrealismus«. In Prag gründete sich 1934 eine Surrealistengruppe, und ab 1939 – kurz vor der faschistischen Annexion der Tschechoslowakei – vereinigten sich dort in der Gruppe »Sieben im Oktober« Künstler, die mit sozialen und politisch engagierten Bildern in die Öffentlichkeit traten.

In München ist bis zum 2. März 2025 die Ausstellung »Aber hier leben? Nein danke. Surrealismus und Antifaschismus« zu sehen. In einer Information der Pirckheimer-Gesellschaft wird diese Präsentation besonders gewürdigt. Sie umfasst zirka 400 Exponate und zeigt Entwicklungsaspekte von den 1920er Jahren bis zur Gegenwart. Im Mittelpunkt stehen antifaschistische Positionen von Surrealisten und ihre vielfältigen Aktivitäten. Viele von ihnen wurden ab 1933 von den Nazis diskriminiert, als »entartet« diffamiert, verfolgt und ins Exil getrieben. Unter Einsatz ihres Lebens kämpften sie im Untergrund oder in den Reihen der Interbrigaden in Spanien gegen die Franquisten.

Neben Gemälden, Grafiken und Fotografien präsentiert die Ausstellung auch zahlreiche Publikationen und Dokumente. Arbeiten bedeutender Surrealisten – wie Max Ernst, René Magritte, André Masson oder Joan Miró – sind ebenso zu sehen wie Zeugnisse weniger bekannter Künstler, zum Beispiel Victor Brauner, Leonora Carrington, Óscar Domínguez und Raoul Ubac. Ein zirka 600 Seiten umfassender Katalog enthält in der Ausstellung gezeigte Manifeste, Gedichte und andere Materialien von Louis Aragon, André Breton, Paul Éluard, Paul Westheim und anderen.

Die menschliche Seele ist international

Ein Ausstellung über Surrealismus und Antifaschismus im Münchener Lenbachhaus. **Von Peter Michel**



Heinz Lohmar, »Attention«, Temperamalerei, 1935

Zu den Leihgebern dieser Ausstellung gehört der Wittenberger Kunstsammler Gerd Gruber, der schon vor einigen Jahren Stücke aus seiner Sammlung in der Ladengalerie der *jungen Welt* ausgestellt hatte.

Er unterstützte die Münchener Schau mit sieben Werken, darunter eine der wenigen erhaltenen frühen Arbeiten von Heinz Lohmar, eine Temperamalerei mit dem Titel »Attention«, die er 1935 im Pariser Exil schuf. Nach

dem Einmarsch der faschistischen Wehrmacht musste Lohmar aus Paris fliehen. Die Nazis zerstörten die in der Wohnung verbliebenen künstlerischen Arbeiten. Nur diese blieb erhalten, weil Lohmars Frau sie auf der Flucht in ihrem Koffer mitnahm. Heinz Lohmar hatte sich in Paris dem Künstlerkreis um Max Ernst angeschlossen und war 1937 Mitbegründer des antifaschistischen Künstlerbundes »L'union des artistes libres«. Er überlebte in Südfrankreich, wo er sich der Résistance anschloss. 1946 kehrte er nach Deutschland zurück, zunächst nach Ludwigshafen. Die Dresdener Hochschule der Bildenden Künste berief ihn 1949 zum Dozenten für Malerei und 1951 zum Professor. Vor allem auf die damalige junge Künstlergeneration hatte er großen Einfluss.

In einer Vitrine der Münchener Ausstellung liegt eine weitere Leihgabe Gerd Grubers: ein kleines, 1942 in nur 65 Exemplaren im Untergrund gedrucktes Buch mit dem Gedicht »La dernière nuit« (Die letzte Nacht) von Paul Éluard und einer Radierung von Henri Laurens. Es wurde nur an enge Freunde und Mitglieder der Résistance übergeben. Solche seltenen Stücke von meist privaten Sammlern gehören zu den Kostbarkeiten der Ausstellung. Sie macht deutlich, dass Surrealismus nicht auf Unlogisches, auf Traumdeutung und phantastisch Widersinniges reduziert werden kann und dass auch Surrealisten Künstler mit klaren politischen Haltungen waren.

■ »Aber hier leben? Nein danke. Surrealismus und Antifaschismus«, Städtische Galerie im Lenbachhaus und Kunstbau München, bis 2. März 2025

Kinokrokodil Burt entschlafen

Das aus der australischen Abenteuerfilmgrotte »Crocodile Dundee« (Peter Faiman, 1986) bekannte Salzwasserkrokodil Burt ist gestorben. Das Tier sei etwa 90 Jahre alt geworden, teilte der australische Reptilienpark »Crococaurus Cove« in Darwin mit. »Burt war wirklich einzigartig«, sagte eine Sprecherin. »Er war eine Naturgewalt und ein Symbol der Kraft und Erhabenheit dieser unglaublichen Kreaturen.«

Burt sei etwa fünf Meter lang gewesen und habe rund 700 Kilogramm auf die Waage gebracht, berichteten örtliche Medien. Gefangen wurde das Reptil 1980 in dem Fluss Reynolds. Es wurde nach dem US-Schauspieler Burt Reynolds (1936–2018) benannt. Er habe schon immer Hollywood im Blut gehabt, sagte die Sprecherin des Tierparks dem Sender ABC Australia.

In dem Film aus dem Jahr 1986 ist Burt kurz in einer Szene zu sehen, in der Hauptfigur Mick »Crocodile« Dundee (Paul Hogan) die New Yorker Journalistin Sue Charlton (Linda Kozlowski) vor den Reißzähnen eines riesigen Krokodils rettet. »Crocodile Dundee« gilt noch heute als Australiens erfolgreichster Film. In dem Land leben schätzungsweise 200.000 Salzwasserkrokodile. Sie werden im Schnitt 70 Jahre alt. (dpa/jw)

Richard Perry tot

Der US-Musikproduzent Richard Perry, der mit Künstlern wie Rod Stewart, Barbra Streisand und Diana Ross gearbeitet hat, ist tot. Er starb am Dienstag (Ortszeit) in Los Angeles im Alter von 82 Jahren, wie mehrere US-Medien übereinstimmend unter Berufung auf seinen Assistenten Ben McCarthy und die Schauspielerin Daphna Kastner berichteten. Kastner war nach eigenen Angaben eine enge Bekannte Perrys. Der Produzent starb demnach im Krankenhaus an einem Herzstillstand. Bekannt war Perry auch als ehemaliger Lebensgefährte der Schauspielerin und Aktivistin Jane Fonda (87). Das Paar hatte sich 2017 getrennt. (dpa/jw)

Angezähltes Ich

Heinz Kattners Poem »Gespräch mit dem gesammelten Du«

Wenn doch das Chaos zu ordnen wäre. Aber so laut willst Du das nicht denken. Nur nicht die falschen Hunde wecken. Die verbellen dir den restlichen Hoffnungsschimmer. Zu oft schreckst Du aus dem Traum. Danach musst Du gründlich aufräumen. Aber was du auch bewegst, es blickt dich mit unruhigen Augen an. Bis du wieder das Licht löschst, das noch länger hinter den Lidern in Blitzen und Leuchtschritten deine Grenzgänge begleitet. Hier lässt einer sein Leben Revue passieren, nicht als chronologische Erzählung, sondern als Gedanken- und Erinnerungssplitter, verwoben mit Naturbeschreibungen, Träumen und minutiösen Beschreibungen alltäglicher Situationen. »Das Bettzeug steif gefroren in der kalten Zugluft«, ist solch eine Präzision, der auch Gerüche und Geschmack von Kindheit folgen beim Gang durch die erinnerte »Trümmerebene« nach dem Krieg. Heinz Kattner, der Autor des 96seitigen Poems »Gespräch mit dem gesammelten Du«, ist Jahrgang 1947 und arbeitet als Schriftsteller und Herausgeber unter anderem von 25 Bänden der »Lyrik Edition«. Eine Mischform

freier Verse und Prosa nennt er passenderweise Poem, ebenso wie sein Kollege Michael Arenz aus Bochum.

Die Gedankenlosigkeit eines etwaigen Lebensendes, ein Privileg der Jugend, ist völlig eingetauscht gegen die Gewissheit, im letzten Lebensabschnitt angekommen zu sein. Das Poem ist Gelegenheit und Ort, Rechenschaft abzugeben, Bilanz zu ziehen. Aufgewachsen in einer Familie, in der sich der Hass des Vaters mit dem Messer in der Hand zeigt, das Kind zieht sich die Decke über den Kopf. Situationen der Angst werden wie Schnitte im Körper erlebt, manches löst sich in Harmlosigkeit auf. Doch das Terrain der Erinnerung bleibt unsicher, in ihr lächelt die Mutter zu oft. Landverschickung, Morgenappell in der Schule, Deutschlandlied in der Trümmerlandschaft und dann immer wieder Naturbetrachtungen, die sich körperlich auswirken, etwa wie der wolkenlose Himmel, der auf die Brust des im Gras Liegenden drückt. Das Verblühen und das Herbststicht, die aufsteigende Kälte transportieren Melancholie und evozieren ein nahendes Ende. Der Ton erinnert an Franz Josef

Degenhardts Lied, das die Erfahrungen eines Herzkaspers mit ruhigem, aber deutlichem Rhythmus und klagendem Saxophon mit den Worten »Gleiten, Treiben ins Schilf« begleitet, wohin die Knochenhand winkt. Aber noch auf Seite 36 ruft Kattner die Nachkriegs-kindheit auf, mit dem Redeverbot im Schlafsaal bei der Landverschickung, mit täglicher Wiegerei, um das Aufpäppeln des Nachkriegsgerippes zu kontrollieren. Fotos helfen der Erinnerung auf die Beine. »Wie heißt der Kleine in der ersten Reihe, der ständig Schläge bekommt?« Ja, hier ist das Präsens so dominant, wie die Erinnerung mit der Macht der Gegenwart ausgestattet ist. Denn die Erinnerung diktiert und atmet Gerüche und Klänge, sie ist nahezu haptisch, zum Greifen nah. Der Faschismus ist besiegt, aber trotzdem werden die toxischen Lieder gesungen »Es tropft von Helm und Säbel ...« und »Kein schöner Land in dieser Zeit«. Und plötzlich ist das Bild des sterbenden Vaters da, angeschlossen an Schläuche, dem am Kreuz Hängenden zuwinkend, »als würde er einem alten Freund sagen: Ich komme gleich.«

Abschied von der väterlichen Hülle im kalten Keller des Krankenhauses, draußen der Nebel, das Grau dehnt sich aus. Vom Tod der Mutter bleibt nur eine Mulde im leeren Bett, er kommt zu spät. Ein paar Seiten später steht schon die Frage, »wieviele Bücher kannst du noch lesen?« Tja, der Nächste, das Zwiesprache führende Ich, ist angezählt, aber es folgen noch Seiten mit Reminiszenzen von Liebe, Sehnsucht bis auf der letzten Seite das Abendrot glüht. Gerahmt hat Heinz Kattner das Poem mit Zitaten, zu Beginn Fernando Pessoa »Wenn das Herz denken könnte, würde es stillstehen« und am Ende Leonard Cohens »Das ist alles, was ich weiß. Den Rest kann ich nicht mehr lesen.«

Dieses Poem der inneren Dialoge zwischen Ich und Du ist von leiser Trauer getragen und passt zur aufgrund der allgemeinen desaströsen Lage vorherrschenden depressiven Endzeitstimmung dieser Tage. **Matthias Reichelt**

■ Heinz Kattner: Gespräch mit dem gesammelten Du. Ein Poem. Zu-Klampen-Verlag, Springe 2024, 96 Seiten, 28 Euro

jw Vorschau
Lesen Sie am Wochenende:


»Es gibt verdammt viele Idioten auf diesem Scheißplaneten«
Über die noch junge mexikanische Regierung, ihre voraussichtlichen Beziehungen zu Trump und den Wert des Lebens.
Ein Gespräch mit Paco Ignacio Talbo II
Ausgabe für 2,90 € (D), 3,20 € (AUT) bzw. 3,40 CHF (CH) am Kiosk erhältlich